

# **„Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ Ergebnisse der ersten Repräsentativuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland**

**Vortrag, Köln 13.01.2004**

Dr. Monika Schröttle

## **Nationale und internationale Einbindung der Studie**

Die Untersuchung „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ wurde von März 2002 bis September 2004 durch das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielfeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend in Kooperation mit *infas* durchgeführt. Es handelt sich um die erste repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Sie ist *Bestandteil des nationalen Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen* von 1999. Die Erhebung zielt darauf ab, bestehende Wissenslücken über das Ausmaß, die Formen und Ursachen von Gewalt gegen Frauen zu schließen und konkrete Handlungs- und Hilfebedarfe zu ermitteln. Sie sollte darüber hinaus eine empirische Basis für gezielte Maßnahmen und Strategien zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis und zur Verbesserung der Hilfe- und Unterstützungssituation für gewaltbetroffene Frauen bilden.

Die Studie ist in nationale Forschungszusammenhänge eingebunden und steht darüber hinaus auch im *internationalen*, insbesondere im *europäischen* Kontext der Erforschung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Seit den 80er und verstärkt seit den 90er Jahren wurden im Zuge der zunehmenden internationalen Beschäftigung mit der Problematik in mehreren europäischen Staaten umfassende nationale Prävalenzstudien zu Gewalt gegen Frauen mit unterschiedlicher Methodik durchgeführt. Die Methodik und Anlage der vorliegenden Untersuchung orientiert sich an den bislang im europäischen Forschungskontext erstellten Prävalenzstudien. Sie wurde so konzipiert, dass international vergleichbare Daten hervorgebracht und bestehende Dunkelfelder bestmöglich aufgedeckt werden können.

## **Aufbau der Untersuchung**

Die Studie teilt sich auf in drei Untersuchungsteile: In der *repräsentativen Hauptuntersuchung* wurden in Kooperation mit *infas* von Februar bis Oktober 2003 auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe über 10.000 Frauen in ganz Deutschland umfassend zu ihren Gewalterfahrungen, zu ihrem Sicherheitsgefühl und zu ihrer psychosozialen und gesundheitlichen Situation befragt. Es handelte sich um standardisierte face-to-face-Interviews, die in den Haushalten der Befragten, wahlweise auch an anderen Orten, durchgeführt werden konnten, und die durch einen schriftlichen Selbstausfüller zu Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen ergänzt wurden. Die ca. 60-90-minütigen Interviews wurden allein und in Abwesenheit Dritter durchgeführt, um eine ruhige, ungestörte Interviewsituation zu gewährleisten. Es wurden ausschließlich weibliche Interviewerinnen eingesetzt, die für diese Aufgabe spezifisch geschult worden waren.

Parallel zur repräsentativen Hauptuntersuchung wurden im Rahmen der Studie weitere *Teilerhebungen* durchgeführt, die auch die Gewaltbetroffenheiten einiger schwer erreichbarer Bevölkerungsgruppen erfassen sollten, mit Blick auf besondere Gewaltbetroffenheiten und Hilfebedarfe.

Es handelte es sich zum einen um eine zusätzliche Erhebung bei *türkischen* und *osteuropäischen/russischen* Migrantinnen, um die beiden größten, in Deutschland lebenden Migrantinnengruppen - türkische MigrantInnen und AussiedlerInnen aus der ehemaligen UdSSR

und Osteuropa - zu erfassen. Die türkisch-russische Zusatzbefragung, in der je 250 zusätzliche Interviews in türkischer und russischer Sprache durchgeführt wurden, schloss sich organisatorisch an die repräsentative Hauptuntersuchung an und wurde ebenfalls durch infas und unter Einbeziehung spezifisch geschulter professioneller Interviewerinnen durchgeführt.

Zum anderen wurden in Kooperation mit anderen Fachhochschulen und Universitäten im Rahmen von *Forschungsseminaren* kleinere Teilpopulationen-Erhebungen bei *Prostituierten, Asylbewerberinnen und inhaftierten Frauen* durchgeführt, um auch die Gewaltbetroffenheiten bei diesen möglicherweise besonders gefährdeten Bevölkerungsgruppen zu erfassen.

Die Studie umfasst darüber hinaus einen *qualitativen Untersuchungsteil*, dessen empirische Basis aus *Gruppendiskussionen* mit Frauen bestand, die selbst von Gewalt betroffen sind oder waren. In den Gruppendiskussionen wurde der konkrete Unterstützungs- und Hilfebedarf gewaltbetroffener Frauen aus der Betroffenenperspektive heraus thematisiert, um weitergehende Informationen zur (Weiter-)Entwicklung von Prävention, Hilfe und Intervention zu gewinnen.

## Aufbau des Forschungsprojektes

### **Repräsentative Hauptuntersuchung**

- Befragung von 10.000 in Deutschland lebenden Frauen (im Alter von 16-85 Jahren)
- Zusatzbefragung bei je 250 türkischen und osteuropäischen Migrantinnen

*IFF in Kooperation mit infas*

### **Teilpopulationen-Zusatzbefragung bei:**

- Asylbewerberinnen
- Frauen in Haft
- Prostituierten

*IFF in Kooperation mit anderen Universitäten und Fachhochschulen*

### **Gruppendiskussionen mit:**

- gewaltbetroffenen Frauen (7 Gruppen)
- zum konkreten Hilfe- und Unterstützungsbedarf

*IFF*

Im Folgenden werden einige zentrale Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung im Überblick dargestellt und einige wenige Befunde der anderen Untersuchungsteile nur kurz beleuchtet. Alle Befunde der Studie, sowie die methodische Konzeption und Anlage der Untersuchung sind ausführlich in den demnächst im Internet zugänglichen Dokumentationen ([www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) Stichwort → Forschungsnetz → Forschungsberichte) dargestellt und können dort abgerufen werden.

### **Gewaltprävalenzen der repräsentativen Hauptuntersuchung**

Ein zentrales Ziel der Studie war, das Ausmaß und die Verbreitung von Gewalt gegen Frauen in Deutschland zu erfassen. Dazu wurden die Frauen zu ihren Gewalterfahrungen seit dem 16. Lebensjahr anhand von allgemeinen Einstiegsfragen und Listen mit konkreten Handlungen im

Bereich körperlicher, sexueller und psychischer Übergriffe sowie sexueller Belästigung befragt. Eine Frau galt als von der jeweiligen Gewaltform betroffen, wenn sie mindestens eine der genannten Gewalthandlungen und Übergriffe seit dem 16. Lebensjahr ein- oder mehrmals erlebt hat. Wie in anderen Prävalenzuntersuchung wird dadurch zunächst ein sehr breites Spektrum unterschiedlicher (und unterschiedlich schwerer) Gewaltbetroffenheiten in verschiedenen Lebenszusammenhängen erfasst, das in vertiefenden Analysen noch weiter ausdifferenziert wird.

Zentral erfasste Gewaltformen der vorliegenden Studie waren: körperliche Gewalt, sexuelle Gewalt, sexuelle Belästigung und psychische Gewalt, sowie körperliche/sexuelle Gewalt und Übergriffe in Paarbeziehungen und Stalking/Nachstellungen. Darüber hinaus wurden - zur Überprüfung von Zusammenhängen zwischen Gewalt in der Kindheit und späterer Gewalt im Erwachsenenalter – auch Formen von psychischer und physischer Gewalt in der Herkunftsfamilie, sowie sexueller Missbrauch in Kindheit und Jugend mit erfasst (*vgl. zu den verwendeten Untersuchungsinstrumenten: die Itemlisten in der Dokumentation der Hauptuntersuchung, Schröttle/Müller 2004, Kap. 1, sowie im Anhang der Broschüre „Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse“, BMFSFJ 2004*).

*Gewaltprävalenzen* bezeichnen den Prozentsatz derer, die in einem bestimmten Zeitraum Opfer von Gewalt und Übergriffen geworden sind. Die Befunde der Untersuchung verweisen insgesamt auf hohe Gewaltbetroffenheiten in Deutschland. Demnach haben:

- **37%** aller befragten Frauen **körperliche Übergriffe** *seit dem 16. Lebensjahr* erlebt, die von wütendem Wegschubsen und leichten Ohrfeigen ohne Verletzungsfolgen bis hin zu Treten, Verprügeln und Waffengewalt reichten. Etwa zwei Drittel dieser Frauen haben *auch* mittlere bis schwere Formen von körperlicher Gewalt erlebt, die mit Verletzungsfolgen, Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung, Waffengewalt oder einer höheren Frequenz von Situationen verbunden waren.
- **13%** der befragten Frauen, also etwa jede siebte in Deutschland lebende Frau, hat **sexuelle Gewalt** *seit dem 16. Lebensjahr* erlitten. Dieser Anteil bezieht sich auf eine *enge Definition* strafrechtlich relevanter Formen von erzwungener sexueller Gewalt wie Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung; bei breiteren Gewaltdefinitionen, die auch schwerere Formen von sexueller Belästigung einbeziehen, würde dieser Anteil auf bis zu 34% ansteigen.
- Unterschiedliche Formen **sexueller Belästigung** haben **58%** der Befragten erlebt.
- Formen **psychischer Gewalt**, die von eingeschüchtert Werden oder aggressivem Anschreien über Verleumdungen, Drohungen und Demütigungen bis hin zu Psychoterror reichten, haben **42%** der befragten Frauen benannt.
- Rund **25%** der Frauen haben *körperliche oder sexuelle Übergriffe* (oder beides) **durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner** erlebt.

Das in der Studie erhobene Gewaltausmaß bestätigt bisherige Schätzungen zum Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Vergleich zu den in anderen europäischen Untersuchungen gemessenen Werten liegt das Gewaltausmaß im mittleren bis oberen Bereich, wobei zum derzeitigen Zeitpunkt noch nicht geklärt werden kann, welchen Einfluss hier unterschiedliche Methoden zur Messung von Gewalt und zur Aufdeckung von Dunkelfeldern haben. Die Vergleichbarkeit der europäischen Prävalenzdaten wird ein Thema einer internationalen

Arbeitsgruppe zur Prävalenzforschung im Rahmen der EU-Coordination Action on Human Rights Violations (CAHRV) sein, die durch die Universität Osnabrück koordiniert wird und an der auch die Forscherinnen der vorliegenden Studie beteiligt sind.

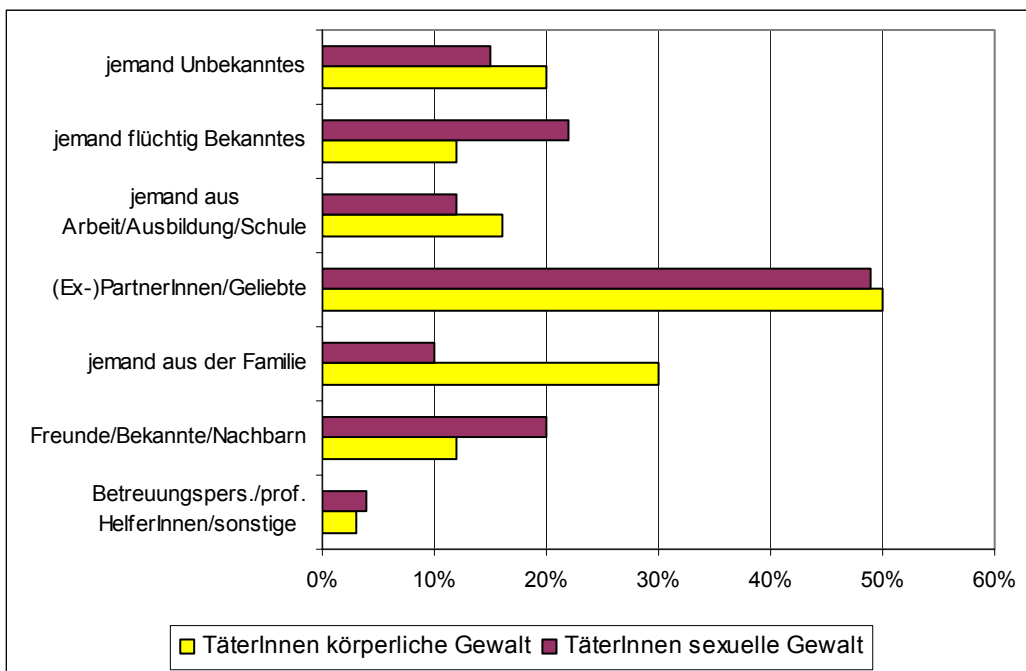
## Täter-Opfer-Kontexte

In der Untersuchung wurde anhand von Täterlisten und Nachfragen zu den Tatkontexten erfasst, in welchen Lebensbereichen und an welchen Tatorten die befragten Frauen seit dem 16. Lebensjahr Gewalt erlebt haben.

Die Ergebnisse bestätigen, dass Gewalt gegen Frauen *überwiegend Gewalt durch männliche Beziehungspartner* ist und weit *überwiegend im häuslichen Bereich* erlebt wird.

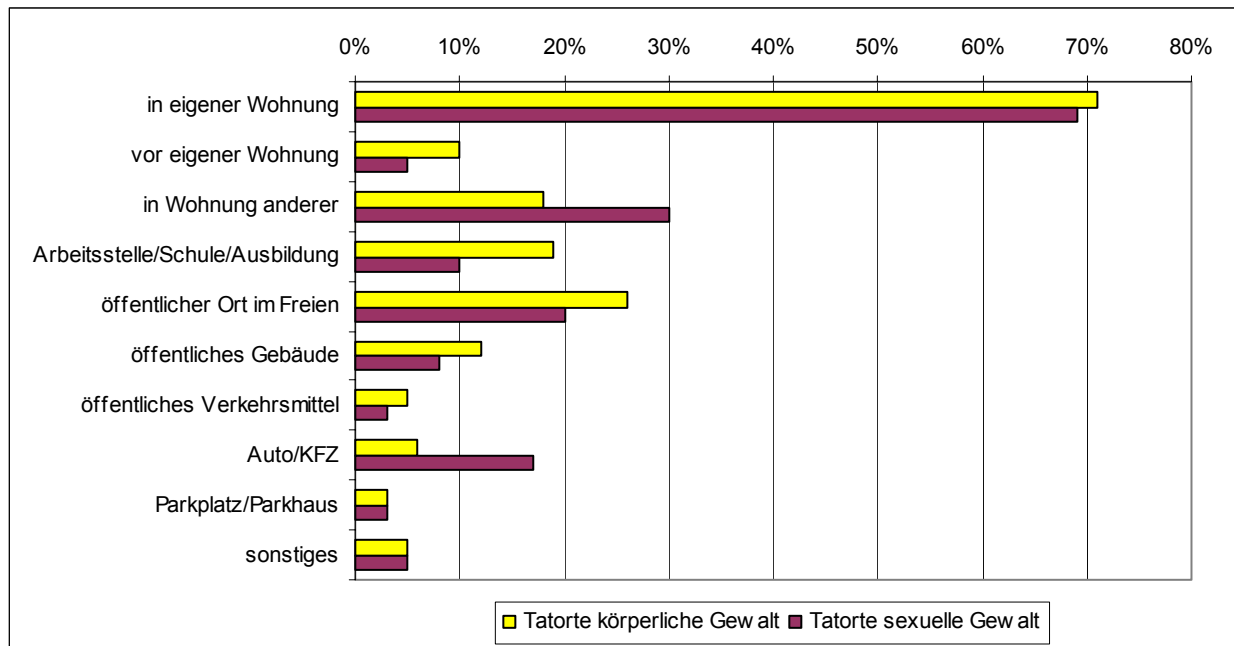
Gefragt nach den *TäterInnen*, durch die körperliche und sexuelle Übergriffe seit dem 16. Lebensjahr verübt wurden, wurden von jeweils etwa 50% der betroffenen Frauen aktuelle oder frühere – zu 99% männliche – *Beziehungspartner* genannt. Andere Täterkategorien wurden demgegenüber deutlich seltener aufgeführt (vgl. Diagramm 1). Bei *körperlicher Gewalt* seit dem 16. Lebensjahr standen mit 30% andere Familienmitglieder an 2. Stelle und unbekannte Täter mit 20% an dritter Stelle. Bei *sexueller Gewalt* seit dem 16. Lebensjahr standen mit Werten um die 20% flüchtig bekannte Täter und Freunde/Bekannte/Nachbarn nach den (Ex-)Partnern an zweiter und dritter Stelle; unbekannte Täter wurden von nur 15% der Frauen angegeben (vgl. Diagramm 1).

**Diagramm 1: TäterInnen bei körperlicher und sexueller Gewalt. Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Befragten, die jeweils körperliche/sexuelle Gewalt erlebt und Angaben zur Täterschaft gemacht haben.**



Entsprechend wurde auch die eigene Wohnung mit Abstand am häufigsten als Tatort bei sexueller und bei körperlicher Gewalt angegeben (vgl. Diagramm 2).

**Diagramm 2: Tatorte bei sexueller und bei körperlicher Gewalt. Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Befragten, die jeweils körperliche/sexuelle Gewalt erlebt und Angaben zu Tatorten gemacht haben.**



## Gesundheitliche, psychische und psychosoziale Folgen von Gewalt

In der Untersuchung wurden sowohl gesundheitliche als auch psychische und psychosoziale Folgen der erlebten Gewalt abgefragt. Die Ergebnisse der Studie zeigen auf, dass alle erlebten Formen von Gewalt mit erheblichen gesundheitlichen, psychischen und psychosozialen Folgen verbunden sein können:

- **55%** aller Frauen, die *körperliche* Gewalt erlebt haben und **44%** aller Frauen, die *sexuelle* Gewalt erlebt haben, haben **körperliche Verletzungen** aus diesen Situationen davongetragen, die von leichteren Verletzungen wie blauen Flecken bis hin zu Verstauchungen, Knochenbrüchen, Kopf- und Gesichtsverletzungen reichten. Bei etwa **einem Drittel** der Frauen mit Verletzungsfolgen waren diese so schwer, dass **medizinische Hilfe** in Anspruch genommen wurde.
- Das Risiko, körperliche Verletzungen aus den Situationen davonzutragen, war dann am höchsten, wenn es sich um **Gewalt durch Partner oder Ex-Partner** gehandelt hat. **64%** der Frauen, die körperliche oder sexuelle Übergriffe durch (Ex-)Partner erlebt haben, trugen aus diesen Situationen **körperliche Verletzungen** davon; die Situationen wurden zudem – bezogen auf die Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Körperverletzung - als bedrohlicher erlebt als Gewalt in anderen Täter-Opfer-Kontexten.
- Gravierend waren auch die **psychischen Folgen von Gewalt und Übergriffen**: alle erfassten Formen von Gewalt gingen in hohem Maße mit psychischen Folgebeschwerden einher, die von Schlafstörungen, erhöhten Ängsten und vermindertem Selbstwertgefühl über Niedergeschlagenheit und Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken, Selbstverletzungen und Essstörungen reichten. Auffällig war, dass *psychische* Gewalt einerseits (die in Paarbeziehungen, oft aber auch im Arbeitskontext erlebt wird), sowie *sexuelle* Gewalt andererseits in besonders hohem Maße mit psychischen Folgeproblemen verbunden waren.

- In einer weiteren Interviewsequenz wurden die Frauen zu ihrer **aktuellen gesundheitlichen Situation** befragt. Dieser Studienteil ist zwar noch nicht vertiefend ausgewertet, es finden sich aber erste deutliche Hinweise auf **erhöhte gesundheitliche Beeinträchtigungen bei jenen Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben**. So haben gewaltbetroffene Frauen insgesamt eine höhere Anzahl von gesundheitlichen Beschwerden in den letzten 12 Monaten angegeben, und signifikant häufiger Kopfschmerzen, Magen-/Darmprobleme und Unterleibs- bzw. gynäkologische Beschwerden genannt. Eine vertiefende Analyse der gesundheitlichen Folgen von Gewalt anhand der vorliegenden Daten steht noch aus.
- Gewalterfahrungen scheinen sich offenbar auch auf das **Suchtverhalten** von Frauen auszuwirken, insbesondere hinsichtlich des **Tabakkonsums**. So haben Frauen, die Opfer von einer der Formen von Gewalt geworden sind, zwei- bis dreimal häufiger angegeben, mehr als 10 Zigaretten täglich zu rauchen als Frauen, die keine Gewalt erlebt haben.
- Alle Formen von Gewalt gingen zudem auch in hohem Maße mit **psychosozialen Folgen** für die Frauen einher, etwa mit einer Trennung aus Paarbeziehungen (auch wenn der Partner nicht der Täter war), dem Umzug in eine andere Wohnung, Kündigung oder Wechsel des Arbeitsplatzes, sowie dem Beginn einer Psychotherapie. Gewalt scheint im Leben vieler Frauen einen **Schnitt mit alten Beziehungs- und Arbeitsbezügen** zu markieren, wobei dies am ausgeprägtesten bei *sexueller* Gewalt und *körperlicher* Gewalt, in erstaunlich hohem Maße aber auch bei *psychischer* Gewalt festzustellen war. Dies verweist auf die *individuellen* aber auch *sozialen* und *gesamtgemeinschaftlichen Folgekosten* von Gewalt.

## Ursachen und Risikofaktoren

Eine vertiefende Analyse der Gewaltursachen – differenziert nach unterschiedlichen Schweregraden von Gewalt in verschiedenen Täter-Opfer-Kontexten - wurde im Rahmen dieser ersten Analyse der Gewaltbetroffenheiten noch nicht erstellt. Geprüft wurden aber einige zentrale Risikofaktoren bzw. soziostrukturelle Merkmale, die nach bisherigen Forschungserkenntnissen einen Einfluss auf Gewalt in Paarbeziehungen haben können. Die Analyse ergab folgende Ergebnisse:

- In Bezug auf die grundsätzliche *Betroffenheit* von Gewalt, ebenso wie in Bezug auf die *Täterschaft* bei Gewalt in Paarbeziehungen wurden keine **Bildungs- und Schichtzusammenhänge** sichtbar. Zwar könnte sich dies bei einer vertiefenden Analyse nach Schweregraden von Gewalt noch relativieren, es bestätigt sich aber zunächst, dass Bildungs- und Schichtfaktoren nicht grundlegend zu sein scheinen für die Ausübung bzw. Betroffenheit von Gewalt in Paarbeziehungen.
- **Arbeitslosigkeit und Alkoholkonsum** des Täters können einen *gewaltfördernden* Einfluss haben, insbesondere bei (schwererer) Gewalt in Paarbeziehungen. Allerdings scheinen diese Faktoren keine ausreichend stichhaltigen Erklärungsfaktoren für die Entstehung von Gewalt zu bilden, da ein relevanter Teil der Taten *nicht* in diesem Zusammenhang steht. So waren zwar nach Angaben der befragten Frauen 55% der Gewalt ausübenden Partner in den Situationen häufig oder gelegentlich durch Alkohol oder Drogen beeinträchtigt und dieser Anteil stieg mit der Intensität und Frequenz der ausgeübten Gewalt an. Immerhin 27% der Frauen gaben aber an, der Partner sei in den Situationen *nie* durch Alkohol oder Drogen beeinträchtigt gewesen. In Bezug auf den Faktor *Arbeitslosigkeit* waren die Gewalt ausübenden Partner mit einem Anteil von 21% arbeitslosen oder nicht erwerbstätigen Personen zwar mehr als doppelt so häufig ohne Arbeit wie der Durchschnitt der aktuellen Partner (11%). Der überwiegende Teil der Gewalt ausübenden Partner (65%) war jedoch

erwerbstätig, was nahe legt, dass die Erwerbssituation *keine* zentral beeinflussender Faktor für die Gewaltbereitschaft in Paarbeziehungen sein kann.

**Hauptrisikofaktoren** für die Entstehung von Gewalt bzw. für höhere Gewaltbetroffenheiten scheinen Trennung und Scheidung aus Paarbeziehungen, sowie frühere Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend der Betroffenen zu sein. Die Gewaltbelastungen sind hier um ein Vielfaches höher.

- Durch alle Teile der Untersuchung zieht sich der Befund, dass **Frauen in Trennungs- und Scheidungssituationen besonders gefährdet** sind, Opfer von körperlicher oder sexueller Gewalt durch Partner oder Ex-Partner zu werden. So waren sowohl das Ausmaß wie auch die Schwere der erlebten Gewalt bei den geschiedenen Frauen deutlich höher als bei anderen Frauen, und beide Faktoren stiegen deutlich an, wenn die Frau bereits mehrere Trennungen hinter sich hatte. Während Frauen, die vor ihrer heutigen Partnerschaft *keine* andere Partnerschaft hatten, nur zu 13% Gewalt in Paarbeziehungen erlebt haben, waren es bei denen, die *eine bis zwei* Paarbeziehungen und Trennungen hinter sich hatten, 33% und bei *weiteren* Trennungen 50% bis hin zu 64%. Auch wurde die *Absicht*, sich zu trennen, von den Befragten häufig als Auslöser für den Beginn der Gewalthandlungen des Partners genannt. Trennung und Scheidung aus einer heterosexuellen Paarbeziehung scheinen demnach mit einem hohen Risiko für Frauen einherzugehen, Opfer von (sich verstärkender) Gewalt in Paarbeziehungen zu werden. Hilfe- und Präventionskonzepte könnten verstärkt bei dieser Zielgruppe ansetzen.
- Als weiterer zentraler Risikofaktor für eine Viktimisierung durch sexuelle oder körperliche Gewalt von Frauen konnte die **Gewalt in der Herkunftsfamilie bzw. die früher erlebte Gewalt in Kindheit und Jugend** der Befragten bestimmt werden. Die Untersuchungsergebnisse zeigen auf, dass Frauen, die ab dem 16. Lebensjahr körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben, in deutlich höherem Ausmaß Gewalt bereits in der Herkunftsfamilie entweder als Zeuginnen elterlicher Gewalt oder durch körperliche Züchtigung der Eltern erlebt haben und relevant häufiger durch sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend betroffen waren. Frauen, die in Kindheit und Jugend körperliche Auseinandersetzungen *zwischen* ihren Eltern miterlebt haben, haben später *mehr als doppelt so häufig* selbst Gewalt durch (Ex-)Partner erlitten wie Frauen, die keine körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern erlebt haben (47% vs. 21%). Befragte, die in Kindheit und Jugend selbst häufig oder gelegentlich *Gewalt durch Erziehungspersonen* erfahren haben, waren *dreimal so häufig* wie andere Frauen von Gewalt in Paarbeziehungen betroffen. Frauen, die Opfer von *sexuellem Missbrauch* vor dem 16. Lebensjahr geworden sind, wurden *mehr als doppelt so häufig* später Opfer von Gewalt durch (Ex-)Partner, und sie wurden – unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext – *viermal häufiger* Opfer von *sexueller Gewalt* ab dem 16. Lebensjahr. Es besteht ein hoch signifikanter – aber kein *zwingender* - Zusammenhang zwischen Gewalt in Kindheit und Jugend und späterer Gewaltbetroffenheit im Erwachsenenleben.  
Die Tatsache, dass ein relevanter Teil der Frauen, die in Kindheit und Jugend Gewalt erlebt haben, im späteren Erwachsenenleben keine Gewalt erleben, könnte Anlass dazu bieten, in Sekundäranalysen die Ursachen und Ressourcen für eine Beendigung der Gewalt im Lebensverlauf zu erkunden. Die Befunde zeigen insgesamt auf, dass der Schutz von Kindern vor körperlichen und sexuellen Übergriffen eine zentrale Maßnahme auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen im Erwachsenenleben darstellt.

## Hilfe, Intervention und Prävention

Viele Frauen, die Gewalthandlungen erlebt haben, *sprechen mit niemandem über das Ereignis*; das gaben - je nach Schwere, Gewaltform und Kontext der Gewalt - etwa 40-50% der gewaltbetroffenen Frauen an. Wenn Dritte angesprochen werden, dann sind das am häufigsten FreundInnen und Personen aus dem engsten Familienkreis. Die Studie zeigt auf, wie wichtig die *sozialen Umfeld der Betroffenen* sind, wenn es um Hilfe und Unterstützung in Gewaltsituationen geht.

Erst mit einigem Abstand werden dann Institutionen und Personen aus dem Hilfesystem als AnsprechpartnerInnen nach Gewaltsituationen in Anspruch genommen:

- Wenn Hilfen eingeschaltet werden, dann am handelt es sich am häufigsten um **Ärzte und Ärztinnen**; diese werden – je nach Formen und Kontexten der Gewalt - von etwa einem Drittel der Frauen, die Gewalt mit Verletzungsfolgen erlebt haben, eingeschaltet (vgl. Tabelle 1). ÄrztInnen scheinen demnach eine zentrale Berufsgruppe zu sein, mit denen Opfer von Gewalt in Berührung kommen und sind entsprechend wichtig für die Übermittlung von Hilfe, Unterstützung und frühzeitige Prävention von Gewalt.
- Die **Kenntnis über psychosoziale Hilfseinrichtungen** für gewaltbetroffene Frauen ist nicht so groß, wie angesichts der intensiven Öffentlichkeitsarbeit der Frauen- und Hilfeprojekte zu vermuten wäre: nur 62% aller befragten Frauen und 68% aller *gewaltbetroffenen* Frauen gaben an, Hilfsangebote für Menschen zu kennen, die Opfer von Gewalt geworden sind. Etwa einem Drittel der gewaltbetroffenen Frauen sind solche Angebote nicht bekannt.
- Je nach Schwere, Form und Kontext der Gewalt wurden von **13-29% der gewaltbetroffenen Frauen psychosoziale Hilfseinrichtungen und/oder die Polizei** eingeschaltet, am häufigsten von Frauen, die sexuelle Gewalt und/oder Gewalt in Paarbeziehungen erlebt haben (vgl. Tabelle 1).

**Tabelle 1: Inanspruchnahme von institutionellen Hilfen und polizeilicher Intervention.**

	Medizinische Hilfen	Psychosoziale Hilfen	Polizeiliche Intervention	Anzeige
<b>Körperliche Gewalt (alle Handlungen)</b>	<b>18%</b>	<b>13%</b>	<b>15%</b>	<b>10%</b>
Nur körperliche Gewalt mit Verletzungsfolgen	33%	19%	22%	16%
<b>Sexuelle Gewalt (strafrechtlich relevante Handlungen)</b>	<b>12%</b>	<b>20%</b>	<b>8%</b>	<b>5%</b>
Nur sexuelle Gewalt mit Verletzungsfolgen	28%	29%	15%	11%
<b>Körperliche/sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen (alle Handlungen)</b>	<b>21%</b>	<b>17%</b>	<b>13%</b>	<b>8%</b>
Nur körperliche/sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen mit Verletzungsfolgen	37%	26%	26%	16%

- Etwa jede **vierte bis fünfte Frau**, die ernsthaftere oder bedrohlichere Formen von Gewalt (mit Verletzungsfolgen) erlebt hat, hat schon einmal psychosoziale Hilfen in Anspruch

genommen (vgl. Tabelle 1). Neben **spezifischen Hilfseinrichtungen** für Frauen in Gewaltsituationen wie Frauenhäusern, Notrufen, Frauenberatungsstellen, wurden von den Betroffenen häufig auch andere Einrichtungen genutzt, insbesondere therapeutische Praxen und allgemeine Beratungsstellen, z.B. Ehe- und Familienberatungsstellen. Dies verweist einerseits auf die Nutzung *vielfältiger* Angebote durch die Betroffenen von Gewalt, andererseits auf die Notwendigkeit, dass auch psychosoziale Angebote, die *nicht* auf die Gewaltproblematik spezialisiert sind, sensibel und qualifiziert mit gewaltbetroffenen Frauen umgehen und diese gegebenenfalls an Fachberatungsstellen weitervermitteln können.

- Die **Polizei** wurde – je nach Bedrohlichkeit und Schwere der Gewalt – von **13% bis 26%** der betroffenen Frauen eingeschaltet. Gut jede *vierte* Frau (26%), die körperliche oder sexuelle Gewalt in *Paarbeziehungen* mit *Verletzungsfolgen* erlebt hat, hat in oder nach diesen Situationen die Polizei eingeschaltet; 16% haben gegen den Täter eine Anzeige erstattet (vgl. Tabelle 1). Bei *sexueller Gewalt* war dieser Anteil mit 8-15% polizeilicher Inanspruchnahme und 5-11% Anzeigeerstattung deutlich geringer.
- In unserer Analyse des **polizeilichen Umgangs** mit gewaltbetroffenen Frauen wurden bei Fällen, die **in den letzten Jahren** erlebt wurden, **Verbesserungen in der polizeilichen Arbeit** vor allem **bei häuslicher Gewalt** sichtbar. Positive Veränderungen ließen sich hier im Bereich des Opferschutzes und der Opferbetreuung sowie der verbesserten Informationsvermittlung feststellen. Dies zeichnete sich auch in einer größeren Zufriedenheit der betroffenen Frauen mit den polizeilichen Interventionen ab. Im Bereich der **polizeilichen Intervention bei sexueller Gewalt** und im Bereich **gerichtlicher Interventionen insgesamt** zeichnen sich diesbezüglich noch keine positiven Entwicklungen ab. Hier gaben die betroffenen Frauen häufiger psychische Belastungen, negative Erfahrungen und eine größere Unzufriedenheit mit polizeilichen und gerichtlichen Interventionen bzw. Verfahren an. Zudem gelangen trotz erhöhter Anzeigebereitschaft noch immer sehr wenige Fälle schließlich zu einer Verurteilung der Täter. Insbesondere in Bezug auf Begleitung, Betreuung und Opferschutz im Kontext von Gerichtsverfahren und im polizeilichen Umgang mit *sexueller Gewalt* scheinen **weitergehende Maßnahmen erforderlich** zu sein, die die hohen psychischen Belastungen der Opfer und die Gefahr von sekundärer Viktimisierung vermindern und mittelbar auch die Aufdeckung und Strafverfolgung der Taten verbessern helfen.

### Teilpopulationen-Zusatzbefragung

Die Ergebnisse der Teilpopulationen-Zusatzbefragung bei Migrantinnen, Flüchtlingen, inhaftierten Frauen und Prostituierten können an dieser Stelle nicht eingehend referiert werden. Angemerkt werden soll jedoch, dass alle diese zusätzlich befragten Bevölkerungsgruppen höhere Gewaltbetroffenheiten aufweisen als die Befragten der Hauptuntersuchung und dass hier besondere Hilfe- und Schutzbedarfe bestehen (vgl. dazu genauer *die Dokumentation der Ergebnisse in: Hauptuntersuchung und Teilpopulationen-Zusatzbefragungen, Schröttle/Müller 2004, sowie in der Broschüre „Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse“, BMFSFJ 2004*).

Ich möchte den Vortrag abschließen mit einigen zentralen Ergebnissen aus dem qualitativen Teil der Studie, den Gruppendiskussionen mit gewaltbetroffenen Frauen, die von Sandra Glammeier und Prof. Dr. Ursula Müller im Rahmen des Forschungsprojektes durchgeführt wurden.

## Ergebnisse der Gruppendiskussionen

Im Rahmen der Gruppendiskussionen (vgl. dazu genauer *die Dokumentation der Ergebnisse der Gruppendiskussionen in: Glammeier/Müller/Schröttle 2004, sowie in der Broschüre „Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse“, BMFSFJ 2004*), die an sieben verschiedenen Standorten mit gewaltbetroffenen Frauen zum Hilfe- und Unterstützungsbedarf durchgeführt wurden, wurden u.a. die Hemmschwellen für eine Beendigung gewaltgeprägter Beziehungen und die Hindernisse für eine Inanspruchnahme institutioneller Hilfen thematisiert.

Darin wurde deutlich, was auch in bisherigen Forschungen und in der Praxisarbeit mit misshandelten Frauen bereits beschrieben wurde: es sind vor allem traditionelle Beziehungskonzepte, die das Ausharren in einer Partnerschaft um jeden Preis fördern und die Frauen daran hindern, gewaltgeprägte Beziehungen frühzeitig zu beenden. Dazu gehört auch der Wunsch, eine gute Mutter zu sein, die Familie zusammenzuhalten, das Idealbild der glücklichen Familie vor sich selbst und auch nach außen hin aufrechterhalten zu wollen.

Körperliche, sexuelle und psychische Formen von Gewalt wurden zum Teil als eng miteinander verwoben beschrieben und die Grenze, wo (welche Form von) Gewalt anfängt und als solche wahrgenommen wird, wurde als fließend eingeschätzt. Mitunter wurde die Leugnung von Gewalt durch Betroffene, durch Täter, aber auch durch Dritte, etwa die eigene Familie, aufrechterhalten, um den Schein einer glücklichen Familie nach außen hin zu wahren. Dies kann sowohl die Loslösung aus der Gewaltsituation als auch die Inanspruchnahme von Hilfs- und Unterstützungsangeboten behindern.

Auch bei den Gruppendiskussionen wurde die besondere Relevanz von Institutionen und Einrichtungen deutlich, die bislang noch wenig als Anlaufstellen für misshandelte Frauen im Blick sind: so können ÄrztInnen, KirchenvertreterInnen, MitarbeiterInnen von Sozialämtern und Behörden entscheidende Ansprechpersonen für misshandelte Frauen sein und wichtige Anstöße zur Veränderung ihrer Situation geben. Nicht immer scheinen diese aber die Relevanz der Gewaltproblematik hinter den Symptomen und den Aussagen der Frauen zu erkennen und auch bei einer Offenlegung der Situation wird häufig nicht angemessen unterstützend auf die Betroffene reagiert. Hier können gezielte Fortbildungen einen adäquaten Umgang mit Gewaltopfern fördern und gewährleisten, dass die Frauen rechtzeitig Hilfe und Unterstützung durch Fachstellen erhalten.

Die Gruppendiskussionen zeigen auf, dass eine polizeiliche Intervention von den betroffenen Frauen als relativ hochschwellige Interventionsmaßnahme wahrgenommen wird. Viele sagten von sich, dass sie die Polizei nicht einschalten würden. Neben der Einschätzung, dass dies das Ende der Beziehung und das Eingeständnis ihres Scheiterns bedeute, spielten die Angst vor einer Fehleinschätzung der Situation durch die Polizei, aber auch einzelne konkrete schlechte Erfahrungen mit der Polizei eine Rolle.

Nur einige wenige Frauen hatten Erfahrungen mit der konkreten Anwendung von polizeilichem Platzverweis und zivilrechtlichem Gewaltschutzgesetz. Von diesen, aber auch von den anderen Teilnehmerinnen, die diese Maßnahmen beurteilen sollten, wurden die Möglichkeiten einerseits als hilfreich eingeschätzt. Andererseits wurde Skepsis geäußert bezüglich der tatsächlichen Durchsetzbarkeit gegenüber gewalttätigen Partnern, insbesondere mit Blick auf bestimmte Tätertypen, die keine polizeilichen Anordnungen befolgen würden und in Bezug auf die Frage, ob durch diese Interventionen die Bedrohung der Frau tatsächlich abgewendet werden könne. Hier und auch bei Frauen, die generell keine Polizei in Anspruch nehmen würden, seien andere Hilfe- und Schutzmaßnahmen erforderlich. Das Frauenhaus wurde in diesem Zusammenhang als wichtige Schutz- und Zufluchtsort in akuten Gewalt- und Bedrohungssituationen eingeschätzt.

Die Gruppendiskussionen zeigten auf, dass es für viele Frauen eine große Hürde darstellt, institutionelle Hilfe- und Beratungsstellen in Anspruch zu nehmen. Sie verweisen auf die Notwendigkeit niedrigschwelliger Hilfen, die den Zugang zu den Hilfemöglichkeiten erleichtern oder Hilfe direkt an die Frauen herantragen. Eine bundesweite Telefonhotline, sowie proaktive, aufsuchende Ansätze der Hilfe und Beratung wurden in diesem Zusammenhang von den Teilnehmerinnen sehr positiv bewertet.

Deutlich wurde auch in diesem Untersuchungsteil die wichtige – positive wie negative - Rolle von Dritten, sowohl für die Suche nach Hilfe und Unterstützung, wie auch für die Möglichkeit, sich aus einer gewaltbelasteten Paarbeziehung zu lösen. So kann das Verhalten von FreundInnen, Eltern und anderen Personen, die sie ins Vertrauen ziehen, einen Impuls zum Ausharren um jeden Preis, aber auch das Signal zum Verlassen unaushaltbarer Zustände geben.

### **Schlussbemerkungen**

Die Studie konnte insgesamt ein hohes Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in Deutschland aufzeigen und verweist auf einen erheblichen Bedarf vor allem für niedrigschwellige Hilfe und Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen. Spezifische, stärker frequentierte Berufsgruppen, etwa ÄrztInnen und PsychotherapeutInnen, ebenso wie die sozialen Umfeldler der Betroffenen könnten noch stärker als bisher in die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, und in die Entwicklung von Hilfe- und Präventionsstrategien einbezogen werden, da diese in besonderem Maße als AnsprechpartnerInnen für betroffene Frauen fungieren, bzw. mit der Problematik in Berührung kommen.

Die vorliegende Studie enthält reichhaltiges Datenmaterial, das in weiteren Analysen noch weiter vertiefend und differenziert ausgewertet werden kann, insbesondere in Bezug auf unterschiedliche Gewaltbetroffenheiten und Hilfe-/Unterstützungsbedarfe, sowie die Frage nach gewaltfördernden bzw. -verringenden Bedingungen im Lebensverlauf. Auch wären vertiefende Auswertungen über die gesundheitlichen Folgen der Gewalt mit Blick auf verschiedene Bevölkerungsgruppen, sowie zu den gesamtgesellschaftlichen Kosten der Gewalt lohnend.

Wir haben mit der vorliegenden Studie, von der ich aufgrund der gebotenen Kürze der Zeit hier nur einige wenige Ergebnisse in Ausschnitten darstellen konnte, umfangreiche quantitative Daten vorgelegt über das Ausmaß, die Ursachen und Folgen von Gewalt gegen Frauen in Deutschland, sowie die Nutzung und Inanspruchnahme verschiedener institutioneller Hilfen und Interventionen. In den nächsten Monaten und Jahren wird es darum gehen, die Befunde zur Gewaltbetroffenheit und den Folgen, sowie zur Inanspruchnahme/Nicht-Inanspruchnahme von Hilfe und polizeilicher Intervention, weiter vertiefend auszuwerten und sie gemeinsam mit der Fachbasis mit Blick auf zu ziehende Konsequenzen zu diskutieren und zu interpretieren.

#### **Projektteam am IFF:**

##### Projektleitung:

Prof. Dr. Ursula Müller  
Dr. Monika Schröttle

##### Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen:

Sandra Glammeier  
Christa Oppenheimer

##### Sachbearbeitung:

Barbara Schulz

##### Studentische Hilfskraft:

Alexandra Münster

#### **Projektteam bei infas:**

##### Projektleitung:

Doris Hess, Dr. Angela  
Prussog-Wagner

##### MitarbeiterInnen:

Karen Marwinski, Christine  
Fredebeul, Reiner Gilberg, Gerd  
Kästner

## **Publikation der Ergebnisse:**

### **Kurzfassung:**

BMFSFJ (Hrsg., 2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse. Berlin. (Erhältlich über [broschuerenstelle@bmfsfj.bund.de](mailto:broschuerenstelle@bmfsfj.bund.de), Tel.: 080/5329329)

### **Ausführliche Dokumentation aller Studienergebnisse im Internet unter:**

[www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) Stichwort → Forschungsnetz → Forschungsberichte

- Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung
- Ergebnisse der Teilpopulationen-Zusatzbefragung (I Asylbewerberinnen, II Prostituierte, III Frauen in Haft )
- Ergebnisse der Gruppendiskussionen zum Unterstützungs- und Hilfebedarf aus der Sicht gewaltbetroffener Frauen
- Methodenbericht
- Fragebogen